

Frisch, fromm, Facebook, frei

Ägyptens revolutionäre Jugend zwischen
Fremdzuschreibung und Selbststilisierung

ANDREAS JACOBS

Geboren 1969 in Kleve, seit Juni 2012
Koordinator für Islam und Religionsdialog
in der Hauptabteilung Politik und Beratung
der Konrad-Adenauer-Stiftung. Von
August 2007 bis Mai 2012 war er ihr
Landesbeauftragter in Ägypten.

Zwei Jahre ist es her, dass junge Internet-
aktivisten in Ägypten zu Massendemons-
trationen aufriefen und damit das Ende
des Mubarak-Regimes einleiteten. Seither
ist die Welt fasziniert vom Bild einer ägyp-
tischen Jugend, die mit Kreativität per
Mobiltelefon für Freiheit und Demokratie

kämpft. Modern, gut ausgebildet, sozial vernetzt und politisch aktiv sei die
Generation der unter 25-Jährigen. Mit Islamismus und Radikalismus habe sie
wenig am Hut, eine Benachteiligung von Frauen und religiösen Minderheiten
lehne sie ab. An diesem Bild ist manches richtig, vieles überzeichnet und eini-
ges falsch. Die ägyptische beziehungsweise arabische Jugend ist zur Projek-
tionsfläche von Hoffnungen und Wünschen geworden. Vor allem im Westen
wurde ein Bild entworfen, das tatsächliche oder vermeintliche Vorurteile
widerlegen will und damit neue schafft. Was stimmt also? Wo steht die ägypti-
sche Jugend zwei Jahre nach dem Sturz Hosni Mubaraks?

Die Hälfte der über achtzig Millionen Ägypter ist unter 25 Jahre alt. Ihre Chancen auf einen anständig bezahlten Job stehen nach wie vor schlecht. Die wirtschaftliche Lage, soziale und kulturelle Schranken, Korruption und Vetternwirtschaft und vor allem eine miserable Bildungssituation machen es ihnen schwer. Die verbreitete Vorstellung, dass Ägyptens Jugend gut ausgebildet sei, ist nur zur Hälfte wahr. Es stimmt, dass noch nie so viele Ägypter Zugang zu so hohen Bildungsabschlüssen hatten wie heute. Es stimmt aber auch, dass das ägyptische Bildungssystem selten so schlecht war wie heute. Jahrzehntelange Vernachlässigung der öffentlichen Schulen und ein marodes Universitätssystem haben dazu geführt, dass die ägyptischen Bildungsabschlüsse im internationalen Vergleich oft nicht mithalten können. Während das Land noch bis in die 1980er-Jahre Lehrer, Ärzte und Ingenieure exportierte, sind Akademiker vom Nil in den arabischen Nachbarstaaten heute immer weniger gefragt.

UNERFÜLLBARE ERWARTUNGEN

Auch bei der Berufsausbildung klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander. Seit Jahrzehnten pumpen internationale Geldgeber hohe Beträge in die berufliche Bildung. Der geringe Erfolg hat auch kulturelle Gründe. Wer eine teure Ausbildung durchlaufen hat, sieht sich weniger in der Werkshalle als vielmehr in der Chefetage. Berufs- und Universitätsabschlüsse sind Prestigefaktoren und qualifizieren in ägyptischen Augen zu Leitungsfunktionen. So wird die Sekretärin zur Büroleiterin, der Facharbeiter zum Ingenieur, der Hausmeister zum „Facility-Manager“. Der Sprachwitz des ägyptischen Alltagsarabisch kennt diesen Trend seit Langem. Wer eine Schraube umdrehen kann, ist ein „Ingenieur“, wer lesen kann, ist ein „Professor“; nur wer gar nichts kann, wird zum „Präsidenten“. Das Ergebnis sind große Erwartungen, die immer seltener erfüllt werden können. Auch darin liegt eine Ursache für die Frustration der Jugend.

Verdeckt wird die Misere vom Nebeneinander staatlicher und privater Bildung. Jeder, der es sich irgendwie leisten kann, bringt seine Kinder auf Privatschulen unter. Und davon gibt es immer mehr. Ägypten hat eine Mittelschicht, die zwar (relativ) immer weiter schrumpft, in Anbetracht des rasanten Bevölkerungswachstums aber (absolut) wächst. Mehrere Millionen Ägypter haben Zugang zu einem Auto, zu privater Bildung, zu internationalen Medien und zum Internet. Vor allem die privaten Universitäten produzieren jährlich Tausende (tatsächlich) gut ausgebildete Akademiker mit exzellenten Sprachkenntnissen und internationaler Erfahrung. Es ist diese Bildungselite, mit der es internationale Besucher meistens zu tun haben und die oft das Bild der Ägypter im Ausland prägt: modern, selbstbewusst, international und eloquent. Die Kinder der Mittel- und Oberschicht waren enorm wichtig für die

Revolution, weil sie über Wissen, Selbstbewusstsein und Kontakte zum Machtapparat verfügen. Mit der Masse der Bevölkerung haben sie allerdings wenig zu tun.

VERNETZT UND RELIGIÖS

Ein weiteres Missverständnis betrifft das religiöse Element. Fast aufatmend war in westlichen Medien zu lesen, dass die ägyptische Jugend überwiegend säkular eingestellt sei. Tatsächlich ist „Säkularismus“ in Ägypten ein Schimpfwort. Bekennende Atheisten, wie Maikel Nabil und die „Nacktbloggerin“ Aliaa El-Mahdy, die mit Nacktfotos von sich selbst gegen Gewalt, Sexismus und sexuelle Belästigung protestiert hatte, sind für Ägyptens Jugend genauso repräsentativ wie Pierre Vogel und Daniela Katzenberger für die deutsche Generation unter dreißig. Kaum ein ägyptischer Jugendlicher, egal ob Christ oder Muslim, würde sich nicht als gläubig bezeichnen. Die meisten politisch aktiven Jugendlichen und Blogger bekennen sich zu ihren religiösen Überzeugungen, und viele Aktivistinnen tragen selbstverständlich Kopftuch. Wael Ghoneim etwa, der mit seiner Facebook-Seite „Wir sind alle Khaled Said“ die ägyptische Revolution mit auslöste, begann seine Karriere als Begründer einer islamischen Website.

Vernetzt und religiös ist in Ägypten kein Widerspruch. Wie in anderen traditionellen Gesellschaften ist das Internet oft Ersatz für die oft trostlose Realität und eine Möglichkeit zur Umgehung von Verboten und Beschränkungen. Wer in Ägyptens Städten kein Geld für Fast Food, Café oder Kino hat, steht sprichwörtlich auf der Straße. Überall auf den wenigen öffentlichen Plätzen oder auf den Nilbrücken sieht man Gruppen von jungen Männern auf der Suche nach Unterhaltung, Abwechslung und Kontakt zu Frauen. Sexuelle Belästigung ist ein Riesenproblem. Eine Alternative zum „Abhängen“ bietet oft nur das Internet. Fast jeder junge Ägypter, der Zugang zu einem Rechner hat, verfügt auch über einen Facebook- oder Twitter-Account. In allen Büros, auf allen Smartphones laufen Netzwerkprogramme im Hintergrund mit. 95 Prozent der Facebook-Kontakte drehen sich angeblich ums Kennenlernen, meist des anderen Geschlechts. Auch deshalb hatte sich die allgegenwärtige Staatssicherheit des Mubarak-Regimes kaum um den Facebook-Trend gekümmert.

NEUER KAISER OHNE KLEIDER

Aber soziale Netzwerke schaffen noch keine Inhalte. Genau das war das Problem der ägyptischen Facebook-Revolutionäre. Nach dem Abtritt Mubarak war Ägyptens Jugend zwar der neue Kaiser, stand aber ohne Kleider da.

Eloquenz wurde mit politischem Handeln, Pathos mit Programm verwechselt. Es gab keine Plattform, keinen Plan für die Zeit danach. Die Blogs und Facebook-Seiten, über die der Aufstand organisiert wurde, transportierten hauptsächlich Forderungen, Emotionen und Know-how für den Aufstand gegen Mubarak und sein Regime. Rückblickend wird deutlich, wie unterschiedlich die Motive der Revolutionäre waren. Der Slogan der Revolution war: „Brot, Freiheit, Gerechtigkeit“, aber gerufen wurde auch: „Mubarak, du Agent Israels“ und „Der Islam ist die Lösung“. Die säkulare Jugendaktivistin von der Amerikanischen Universität war ebenso dabei wie der Nachwuchsfunktionär der Muslimbruderschaft und der von Klebstoffdämpfen benebelte Fünfzehnjährige aus dem Armenviertel.

WILLKOMMENES VENTIL

Gerade viele junge Männer sahen in den Auseinandersetzungen mit der alten und neuen Staatsmacht auch nur ein willkommenes Ventil, um Dampf abzulassen. Dass die Straßenschlachten mit der Polizei zum großen Teil von den Fangruppen der großen Fußballclubs organisiert worden waren, hatte man in der westlichen Berichterstattung lange übersehen. Wael Ghoneims Facebook-Aufruf an die „Ultras“ der Clubs von Ahly, Zamalek und Ismailiya verzeichnete Mitte Januar 2011 doppelt so viele Klicks wie fast alle seine früheren Einträge. Aber randaleerprobte Fußballfans passten nicht in das Bild, das man sich im Westen von der revolutionären Jugend Ägyptens machte. Auch hier wurde das Alltägliche mit dem Historischen verwechselt.

Hätte es nicht so viele Tote gegeben, wären das Zeltlager auf dem Tahrir-Platz die Schlachten vor dem Innenministerium 2011 und vor den Parteizentralen der Muslimbrüder 2012 für Ägyptens Jugend kollektive Erlebnisse gewesen, wie es für westliche Jugendliche Woodstock oder die Massendemos der 1980er-Jahre waren. Auch bei dem Sturm auf die US-Botschaft im September 2012 ging es nicht in erster Linie um Politik, sondern um den Kick des öffentlichen Aufruhrs, aber auch um offene Rechnungen zwischen Ultras und Polizei. Antiamerikanismus und Israelfeindlichkeit sind bei allen Auseinandersetzungen im Namen der „Revolution“ als Grundschiwingung sowieso immer dabei.

REVOLUTION ALS LABEL

Ägyptens Revolution ist mittlerweile ohnehin zum Legitimitätsausweis für alles Mögliche geworden. Die Muslimbrüder beziehen sich ebenso auf sie wie viele Vertreter des alten Regimes. Das Label „revolutionärer Jugendlicher“ ist zum begehrten Gütesiegel geworden. Meist verleiht man es sich selbst. Fast

alle Ägypter unter 25 wollen auf dem Tahrir-Platz dabei gewesen sein – genauso wie die meisten westlichen Journalisten und Nahostexperten. Die Selbststilisierung ist lukrativ, sie bringt Anerkennung und Aufmerksamkeit. Gerade englischsprachige Revolutionäre stehen bei internationalen Medien- und Politikvertretern hoch im Kurs.

DAS EGO DER AKTIVISTEN

Junge Ägypter und Tunesier sind als Gäste auf den zahllosen Konferenzen, Panels und Workshops zum „Arabischen Frühling“ unverzichtbar. Als Sprecher und Stipendiaten sind sie in Berlin, Washington, Warschau und Madrid wesentlich gefragter als in Kairo oder Kairouan. Nicht wenige Aktivisten verwalten mittlerweile gut gefüllte Terminkalender. Der bekannte Blogger Mahmoud Salem ätzte deshalb in einer seiner Twitter-Meldungen, dass manchen Aktivisten das Ego wichtiger sei als die Aktion. Niemand kann es jungen Ägyptern vorwerfen, die internationale Aufmerksamkeit zu nutzen, um im Ausland Geld und Karriere zu machen. Aber dem Aufbau einer demokratischen Gesellschaft hilft das erst einmal nicht.

Eigentlich würden sie dafür dringend gebraucht. Wael Ghoneim bloggt und twittert weiter, hat sich aber aus dem politischen Aktivismus zurückgezogen. Auch um Asmaa Mahfouz, Wael Abbas, Ahmed Maher und die anderen Aktivisten der Anti-Mubarak-Bewegung ist es ruhiger geworden.

Auf dem politischen Parkett tummeln sich andere: Militärs, Muslimbrüder und die alten Seilschaften des Mubarak-Regimes. Viele Revolutionäre haben zu spät begriffen, dass ein Machtwechsel an der Spitze des Landes noch keinen durchgreifenden Wandel schafft. Das gesellschaftliche System, gegen das die Revolutionäre vor zwei Jahren aufbegehrten, ist nicht mit Mubarak abgetreten. Es ist oft noch so wirkmächtig wie zuvor. Geld und Beziehungen bestimmen über das persönliche Fortkommen, nicht Klugheit und Leistung. Jobs, Wohnungen und Privilegien werden nach wie vor über mafiöse Netzwerke zugeteilt, zu denen viele einfache Ägypter keinen Zugang haben.

ALTE ORDNUNG IM NEUEN REGIME

Auch das erklärt die Heftigkeit der jüngsten Auseinandersetzungen um den Verfassungsprozess. Es geht nicht in erster Linie darum, dass die neue Verfassung islamistischer ist als die alte. Es geht um den politischen Kontext ihres Zustandekommens.

Ägyptens Jugend ist vor zwei Jahren auf die Straße gegangen, um die Alleinherrschaft eines überalterten, korrupten Männerbundes abzuschütteln.

Ein ebensolcher bringt sich gerade wieder in Stellung, unter neuem Namen und mit neuen Gesichtern, aber mit den alten Methoden. Was in europäischen Medien als Kampf zwischen einer neuen (islam)demokratischen Ordnung und den Vertretern des alten Regimes in der Justiz missverstanden wird, ist tatsächlich der Kampf gegen die alte Ordnung im neuen Regime.

MISCHUNG AUS ANPASSUNG UND AUFBEGEHREN

Ägyptens Jugendliche sind nicht alle Helden oder Revolutionäre. Sie sind auch nicht alle gut ausgebildet, säkular oder an demokratischen Werten interessiert. Viele von ihnen sind fromm, nationalistisch und kritisieren den Westen. Andere interessieren sich vor allem für Fußball und Frauen. Sie sind verwurzelt in einer Gesellschaft, die hierarchisch, religiös, autoritär und patriarchalisch ist und die sie oft ablehnen.

Das Ergebnis ist eine Mischung aus Anpassung und Aufbegehren. Die jungen Ägypter eint die Erfahrung von Bevormundung, Unfreiheit und Fremdbestimmung. Sie eint aber auch die Gewissheit, dass es sich lohnt, mit frischem Mut, dem Glauben an Veränderung und einem Facebook-Konto für die Freiheit und Veränderung zu kämpfen. Keine ägyptische Regierung wird das jemals vergessen. Ägyptens Jugend ist heterogen und unorganisiert, selbstbewusst und selbstverliebt, religiös und modern, vernetzt und planlos. Genau darin könnte ihre Stärke liegen. Berechenbar ist sie für keinen Machthaber.